

osen

ene auf. Ende des Jahres läuft der «Tanzplan» aus.

spiel, und viele, die in ihrer Selbstreferenzialität versackten und damit das Abonnentenpublikum verscheuchten. Da sind ästhetische Gräben zwischen der oft sehr um sich selbst kreisenden freien Szene und den Bedingungen eines Stadttheaters entstanden. Es gibt ein paar Ausnahmen, Meg Stuart an der Volksbühne vielleicht, aber die ist da ja auch fast schon wieder ausgegliedert ...

TH Johann Kresnik ist an der Volksbühne ebenso gescheitert wie Sasha Waltz an der Schaubühne.

VÖLCKERS Ich würde sagen, die sind an den Verhältnissen gescheitert. Wir haben jedenfalls eine extrem diverse Szene. Dementsprechend haben wir versucht, die Situation des Tanzes zu verbessern, in verschiedenen Szenen, mit einem sehr vielfältigen Programm ...

TH ... Tanzplan genannt, ein fünfjähriges Programm, das jeder Kommune, die ein Tanzprojekt unterstützt, diesen Betrag noch einmal drauflegt. Eine paritätische Finanzierung für die verschiedensten Projekte. Was waren in den vergangenen vier Jahren die Schwerpunkte, die sich entwickelt haben? Und wie hat das funktioniert?

VÖLCKERS Wir haben vor Beginn der Ausschreibung etwa 20 Kommunen besucht, wo schon etwas im Gange war, wo es Tanzgruppen gab. Zu diesen Gesprächen haben wir den Minister, den Staatssekretär oder den Kulturdezernenten und die Tanzszene eingeladen, freie Gruppen, Festivalmacher etc. Die kamen miteinander ins Gespräch, jeder sollte erzählen, was er sich für seine Stadt für den Tanz wünscht. Da kamen aus der Szene zuerst ganz kleine, bescheidene Vorschläge: der Wunsch nach neuen Ballettstangen zum Beispiel, vielleicht nicht direkt eine Aufgabe von Bundeskulturpolitik. Ich habe sie dann ermuntert, etwas größer zu denken. Aber die Politik hat da zum ersten Mal gemerkt, dass viel mehr da ist, als ihr bewusst war.

TH Wie ist das möglich?

VÖLCKERS Weil sie sich bislang um den Tanz längst nicht so gekümmert haben wie um andere Sparten. Dann haben wir die Tanzszene vor Ort gebeten, konkrete Projekte einzureichen, die wir mit einer Summe bis zu einer Million Euro unterstützen konnten. Zwei Tage später riefen mich die Dezernenten an und sagten: «Sind Sie wahnsin-



© PICTURE-ALLIANCE/DPA

Hortensia Völckers, 1957 in Buenos Aires geboren, organisierte u.a. von 1992 bis 1995 die Tanzbiennale in München. Von '95 bis '97 gehörte sie der künstlerischen Leitung der Documenta in Kassel an, von '97 bis 2001 war sie Direktorin der Wiener Festwochen. Seit 2002 ist sie Vorstand und Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes.

nig? Die stehen hier vor der Tür. Die geben gar keine Ruhe mehr.» Die Gruppen wollten wissen, ob die Kommunen ihren Anteil jetzt auch geben. Das war schon mal gut. Viele mussten dann verzichten oder sich anderen anschließen, es kam zu einem Prozess der Selbstverständigung verschiedener Gruppen in einer Stadt: Was können wir zusammen machen? Das war ein sehr harter Prozess, der sehr wichtig war. Und dann mussten sie die entscheidenden Leute auf ihre Seite bringen. Klinken putzen mussten sie ja schon immer, aber diesmal hatten sie den Bund als Verstärkung und kriegten damit auch mehr Aufmerksamkeit in der Presse usw. Lobbyarbeit, damit gab es bisher jedenfalls kaum Erfahrung. Dann kamen die Bewerbungen, und wir haben die Städte ausgesucht, acht insgesamt. Interessanterweise waren das alles letztlich Bildungsprojekte. Es wurden keine Kunstproduktionen finanziert, die werden bei uns aus anderen Töpfen gefördert.

TH Aber man hätte doch auch die Gründung einer neuen Compagnie unterstützen können, oder

die Eröffnung etwa einer Tanzsparte im Stadttheater?

VÖLCKERS Das wäre auch denkbar gewesen, aber man musste ja auch sehen: Was kommt danach? Kann sich das über die fünf Jahre hinaus ohne unsere Unterstützung halten? In Hamburg ist auf Kampnagel eine neue Halle gebaut worden, ein Tanzzentrum für Residencies, da können junge Tänzer ein halbes Jahr arbeiten und ihre ersten Produktionen machen, in Potsdam ist ähnliches entstanden. In Bremen ist ein Festival gegründet worden, wo sich die norddeutschen Compagnien zweimal im Jahr treffen und austauschen können. Die kannten sich vorher gar nicht untereinander, auch wenn sie nur 30 Kilometer voneinander entfernt waren. In Berlin ist eine eige-